

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 18

Artikel: Dimitri
Autor: Herdi, Fritz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-501376>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dimitri

Als ich kürzlich in einer ostschweizerischen Kleinstadt am Anschlagkästchen der Pfader vorüberkam, hing dort ein Zettel: «Mittwoch: Hock bei Igel. Thema: Chinesische Philosophie.» Und quer darüber eine Mitteilung: «Verschoben wegen Dimitri.»

Also mußte doch etwas an diesem Dimitri sein. Ich gebe nicht ausschweifend viel auf die vox populi; aber wenn sogar unsere Jugend den China-Philosophie-Hock zugunsten eines Mimen verschiebt ...

Das Wort «Mime» übrigens war es gewesen, das mich bislang von Dimitri ferngehalten hatte, jene Meldung vor ungefähr Jahresfrist, das deutsche Fernsehen habe mit dem Asconesen «eine musikalische Pantomime» gefilmt. Pantomime ist für mich ein Schulfach, und kein gefreutes dazu. Im Deutschunterricht kam es vor, daß unser Lehrer zu Beginn der Stunde ins Zimmer trat, ein Mäppchen schwenkte, in die Ecke schaute, die Stirn runzelte, zögerte, weiterging, wie vom Blitz gefällt zu Boden fiel; steif wie ein Besenstiel auf dem Boden lag, sich erhob, wieder von dieser Erde war, und sagte: «Und jetzt macht ihr einen Aufsatz über diese pantomimische Szene. Zeit: vierzig Minuten.»

Seither ... aber ich will mich nicht wiederholen, da ich nicht pro Zeile honoriert werde.

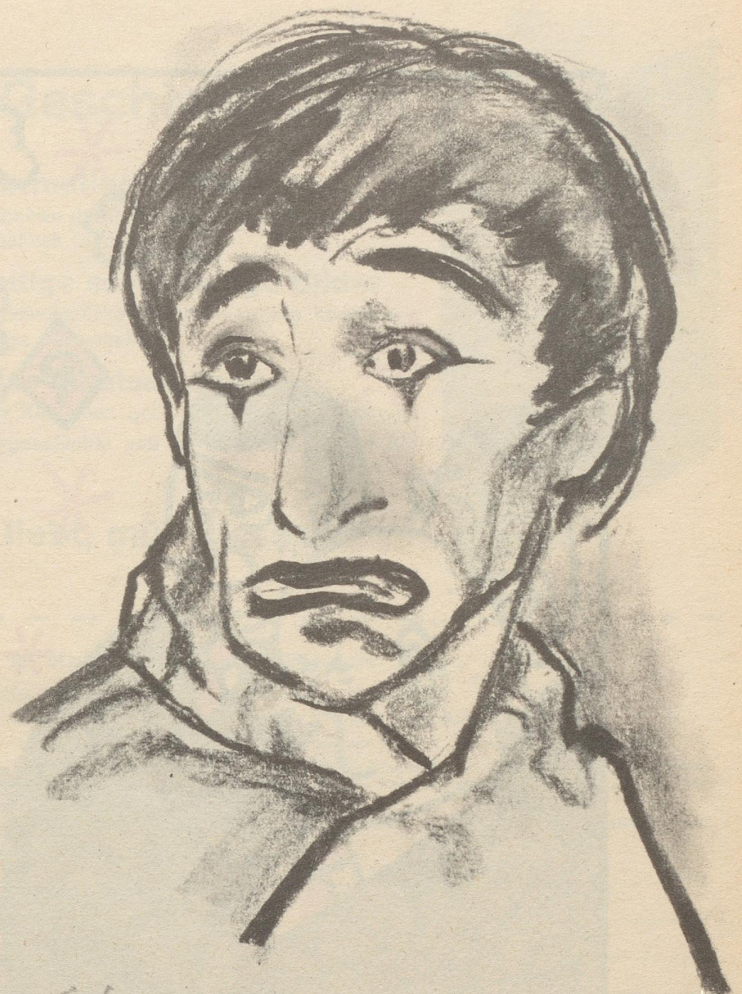
Jedenfalls habe ich mir unterdessen den Dimitri angesehen, den innert kurzer Zeit zu Ruf und Ansehen gekommenen Artisten, der sich fünffältig als clown, mime, musicien, acrobate, chanteur vorstellt und dabei noch untertreibt; den Dimitri, dessen Name meine Phantasie so zwingend zu Wolga, Wodka und Kaukasus schweifen läßt, der aber im Tessin aufwuchs, seine Heimatscheine aus den Kantonen Thurgau und Zürich bezieht, heute in Zürich wohnt, und am 18. September 1935 als verhältnismäßig junger Mann namens Jakob Müller den Schatten der Welt erblickt hat. Der Vater: ein Bildhauer und Architekt. Die Mutter: eine Keramikerin. Der Junior: ein in Bern ausgebildeter Töpfer, der früh mit Studenten zusammen Theater spielt, der als Keramiker in Paris arbeitet und gleichzeitig bei Decroux, dem Lehrer Barraults, Studien betreibt, der als Töpfer in Schweden Akrobatik trainiert, der in Paris Schüler

von Marceau, später Mitglied in dessen Ensemble wird, durch Marisse, den ehemaligen Partner von Grock, zum Zirkus kommt, und der sich schließlich mit einem Einmann-Programm selbständig macht.

Wer über Dimitri reden will, muß in jene Schublade greifen, wo die Superlative bereitliegen. Dimitri bietet fast ausschließlich Erstklassiges, und es ist sinnlos, seine vielfältigen Leistungen gegeneinander auszuspielen. Glänzende Mimik und Gestik, die hervorragende Beobachtungs- und Imitationsgabe vertragen, eine bis in den kleinen Finger hinaus buchstäblich sprechende Muskulatur, heben ihn weit über das Niveau eines Durchschnittsclowns hinaus. Dimitri als stummer Kellner, Apfeldieb, putzsüchtiges Dämchen mit Hund, Schütze am Chilibistand, Ratheischender am Telefon: alles Prachtsleistungen.

Auch als Musik-Clown hat Dimitri schon eine Stufe erreicht, zu welcher andere nach zehnjähriger Tätigkeit noch immer unterwegs sind. Da ist die Gitarre, offensichtlich des jungen Artisten liebstes Kind; da sind Mundharmonika und Flöte, Klarinette samt Verschlussdeckel, der zum Aperoglas wird, und selbst auf einem Gummischlauch zirpt und wimmert der Asconese ein durch Mark und Pfennige gehendes «O sole mio». Dann, mehr als bloß genießbar, Dimitri als Interpret des bombastisch und italienisch angezeigten, aber französisch gesungenen «Le saltimbanque», als Moritaten-Parodist – «So höret die Geschichte vom alten Vagabund, es ist auch die Geschichte von seinem treuen Hund» –, als Verteidiger – Irrtum vorbehalten – einer eigenen Komposition.

Gewiß: auch Dimitri lebt auf weiten Strecken vom hamlosen Gag, und wer von ihm Nachhaltiges, Hintergründiges erwartet (endlich habe ich Gelegenheit, dieses schöne Wort auch einmal anzubringen), der hat sich in der Tür geirrt. Gewiß: die eine und andere Geste oder Pointe mögen Leihgaben von Chaplin oder Marceau sein: aber Dimitri schweift altes und neues, fremdes und eigenes zu einer durchaus persönlichen, einzigartigen Leistung zusammen, verirrt sich nie in monotone mimische Höhen, nie in hanswurstige Tiefen. Sein bis ins letzte Detail hervorragendes gefilter



Kampf mit dem Klapp-Liegestuhl, endend mit dem Sieg über die Tücke des Objektes und mit dem Sonnen im Glanze der vollbrachten Leistung, ist ein Meisterstück, das seinesgleichen sucht, und zeugt gleichzeitig von der brillanten akrobatischen Gewandtheit des Artisten, die später in famosem Saltofeuerwerk optisch am eindrucklichsten – der Salto als des Künstlers zweitliebstes Kind – zur Geltung kommt.

Und endlich erlebt man an skurrilen, aus typischen Lautelementen gebastelten Sprachimitationen, daß selbst Dimitris Zunge durch eine harte und erfolgreiche Schule gegangen ist, wie sie kaum den Zungen von Diktatoren jener Länder zuteil geworden, in denen der Prolet im eigenen Vaterland etwas gilt. Vom französischen fric-frac übers deutsche piefke-pafke-ollerbursch bis zum russischen prinitzki-popowski, zum arabischen Gewäsch und zur Bühnensprache der Peking Opera: Dimitris Zunge bewältigt jedes Idiom, und gleichzeitig wird der jeweils Sprechende in Geste und Mimik trefflich imitiert und karikiert: der Schwinggömm-Rhein-

gaßbasler, das Berner Puurli, der Tessiner vor der Olga-Bar.

Und nebenbei kommt hinzu: noch ist nichts in Dimitris Leistungen zu kalter Routine erstarrt, noch sind Klarinettenblättchen dem Artisten ebenso wichtig wie Lorbeerblätter, noch ist er ebenso sehr aufs Feilen der Nummern wie aufs fifty-fifty-Geschäft erpicht. Hoffentlich bleibt es noch eine Zeitlang so.

Mangel an fähigem Clown-Nachwuchs? Lieber Leser, das hätten Sie sagen müssen, bevor der Dimitri sich auf die geringelten Socken machte. Jetzt ist's zu spät. Wenn Dimitri Müller keine glänzende internationale Karriere macht, dann schluck' ich den berüchtigten Besen mitsamt der ebenso berüchtigten wie gesuchten Putzfrau.

Uebrigens, verehrter Dimitri: mer... Ja, genau so, wie Sie es auf die Tafel schreiben:

